

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Bei den sächsischen Landtagswahlen haben die Nationalliberalen acht Sitze gewonnen, die Konservativen acht verloren.

In England ist eine Wörtenpanik wegen des ausgebrochenen Eisenbahnstreiks ausgebrochen.

Vier weitere marokkanische Stämme sollen sich den Franzosen unterworfen haben.

Bär und Haisisch.

Leipzig, 27. September.

Das russisch-englische Abkommen, dessen Bestimmungen wir bereits gestern wiedergaben, ist ohne Frage das wichtigste Aktstück, das die internationale Politik seit langem gezeitigt hat. Obwohl es sich über ein verhältnismäßig entlegenes Stück Erde bezieht, soweit man heute noch diesen Ausdruck gebrauchen kann, obgleich es sich streng an die Regelung zentralasiatischer Fragen hält, so liegt doch sein Schwerpunkt in Europa, wie es überhaupt aus den europäischen Bedürfnissen der beiden Kontrahenten erwachsen ist.

England macht in diesem Vertrage mannigfache Zugeständnisse an Rußland. Es teilt Persien in drei Einflußsphären, von denen es Rußland die reichste zuzieht, während es sich selber mit einem dünnen, dünnbevölkerten Stüttenstrich, der sogenannten nackten Wüste, begnügt. Die Selbständigkeit Persiens, die auf dem Papier anerkannt wird, wird durch die Androhung einer russisch-englischen Finanzkontrolle, falls Persien seinen finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommt, aufs schwerste bedroht. Es ist richtig, diesen Konzessionen Englands an Rußland in Persien stehen gewisse Zugeständnisse Rußlands an England in Afghanistan gegenüber. Aber diese Zugeständnisse sind doch rein formeller Natur. Tatsächlich hatte Rußland hier gar nichts mehr preisgegeben oder zu verteidigen, da es nicht mehr imstande war, seine Ansprüche festzuhalten. Der Ausgang des ostasiatischen Krieges hat die Welt über die militärische Ohnmacht Rußlands belehrt. Die russische Revolution hat das ihrige dazu beigetragen, um die kriegerische Leistungsfähigkeit des russischen Heeres vollends zu untergraben, das in eine Polizeitruppe zur Niederschlagung des Bürgerkrieges verwandelt wurde und das Gift der revolutionären Agitation

im Leibe hat. Niemals war England sicherer vor irgendwelchen russischen Vorstößen nach Indien, als jetzt, und wenn es dennoch dem schwachen Gegner so ausschweifende Konzessionen macht, so liegen die Gründe für diese Politik in den europäischen Verhältnissen.

Schon während des ostasiatischen Krieges war es englische Politik, Rußland nicht allzusehr zu schwächen und die tönernen Füße dieses Kolosses nicht allzu deutlich zu enthüllen. Das bequemste wäre für England gewesen, wenn sich beide Mächte gegenseitig gehörig, wenn auch nicht allzusehr, geschwächt hätten. Als nun Japans Sieg und Rußlands Niederlage stärker waren, als Englands Interessen es verlangten, da ließ die alte Seeökonomie den gelben Bundesgenossen beim Friedensschluß schnöde im Stich und trat für einen Frieden ein, der Rußland noch halbwegs bei Kräften ließ. Dieselbe Politik verfolgte Rußland in den folgenden Jahren. Zum erstenmal seit langer Zeit wurde eine russische Anleihe wenigstens teilweise in England untergebracht. Diese verhalten-rußlandfreundliche Politik Englands hatte ihren Grund in den Umwälzungen, die durch das Ausscheiden Rußlands aus der Reihe der militärischen Großmächte für das Kräfteverhältnis der europäischen Politik hervorgerufen wurde. Der Zweibund zerbrach und Deutschland, das weltpolitisch unruhigste und kolonialgierigste Land, wurde der mächtigste Staat des Kontinents. Das diese Entwicklung nicht im Interesse Englands lag, leuchtet ein und die deutsch-feindliche Einfließungspolitik Eduards trat damals in ein neues Stadium. Es kam zur englisch-französischen Annäherung, zum Kolonialabkommen der beiden Staaten, das zum Marokkokonflikt und zu der für Deutschland so blamablen Algeiras-Konferenz führte. Wenn Herr Bülow die Gunst der Stunde nicht besser ausnützte, als er tat, so lag das in erster Linie daran, daß ihm durch den Herero-Krieg die Schwingen gebunden waren. Aus diesem Gegensatz zwischen der englischen und deutschen Politik erklärt sich das englisch-russische Abkommen. Es will dem russischen Bären wieder etwas auf die Lagen helfen, um dem deutschen Adler die Fänge zu beschneiden. Es will Frankreich wieder zu einem brauchbaren Bundesgenossen verhelfen. Diese Bedeutung des Abkommens ist in Paris sofort verstanden worden. Der Temps sagt direkt: „Unsere moralische Situation in Europa wird dadurch gestärkt. Und wir werden durch den Vertrag um so mehr autorisiert, im Konzert der Mächte die Rechte und Interessen zu verteidigen, die wir nicht opfern können, ohne unsere Würde aufzugeben, ohne unsere Sicherheit zu gefährden.“ Das ist deutlich. Nicht weniger deutlich ist die englische Presse, die wie die Daily News offen auf den Bülow-

feindlichen Charakter des Abkommens hinweist mit den Worten:

Wir argwöhnen, daß diejenigen, die in dieser Beziehung von Frieden sprechen, etwas anderes im Auge haben. Sie sind der Ansicht, daß wir den Einfluß Rußlands in dem Rale Europas wiederhergestellt haben. Wir haben mit andern Worten zuerst durch ein französisches und dann durch ein russisches Abkommen in dem Konzert ein Gegengewicht gegen eine andere Macht geschaffen, die uns oft entgegentrat. Um das zu erreichen, haben wir einen schweren Preis in Wien gezahlt. Ob der Einfluß, den wir wiederhergestellt haben, liberaler Art sein wird, ist aber eine ganz andre Frage. Wir bezweifeln stark, daß wir die russische Regierung dem Auslande gegenüber stärken können, ohne dabei unbewußt die Autokratie im Innern zu stützen.

Mit der letzten Wendung rückt das englische liberale Blatt einen Gesichtspunkt in den Vordergrund, der für die Bedeutung des Abkommens wenigstens ebenso charakteristisch ist, wie der erste, ja, der für die Beurteilung vom Standpunkt der proletarischen Weltpolitik sogar die erste Reihe steht. Ohne Frage wird das Prestige der russischen Regierung durch dieses Abkommen nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gestärkt. Damit bliebe jedoch die liberale Partei Englands nur im Rahmen ihrer bisherigen Politik. Sie ist russenfreundlicher als die konservative, und niemals machte sie sich Skrupel daraus, für den russischen Zarismus gegen das russische Volk Partei zu ergreifen, wenn es gerade ihre besonderen Interessen so verlangten. Damit ist natürlich nichts über das Geschick der russischen Revolution gesagt, die nicht die Sache weniger Monate ist und die sich nicht vollzieht nach dem Rezept der bürgerlichen Umwälzungen, sondern die Jahre gebraucht, um sich selbst und das russische Volk zu entwickeln. Gesagt ist damit nur etwas für die Internationalität der Reaktion, die allenthalben geschlossen dasteht, wo es sich um die Niederhaltung aufstrebender Klassen und Massen handelt.

Revolution in Rußland.

Neue Repressalien gegen die Presse.

Bekanntlich suchen die russischen Machthaber die Presse durch Aufseherlegung von hohen Geldstrafen mürbe zu machen. Als Protest gegen diese geschwindrige Verordnung haben viele Redakteure beschlossen, sich, statt Geld zu zahlen, verhaften zu lassen. Jetzt erklärt die Regierung, daß die Zeitungen verboten werden, falls ihre Verleger die Geldstrafen nicht einzahlen werden. — Sucht die Regierung sich durch Geldstrafen aus der Geldnot zu helfen?

Seuilleton.

Die Geschichte von einem, der nichts durfte.

Von Charlotte Niese.

8] Nachdruck verboten. (Schluß.)

In den folgenden Monaten hatte der Graf wenig Interesse an den Kutschen des Posthalters. Nur die Fahrten des Leichenwagens beschäftigten ihn, und Krischan, dem die Leitung dieses Geschäftes anvertraut war, mußte ihm haarklein erzählen, wen er damit beförderte hatte. Es war gerade eine ungesunde Zeit, und der Posthalter machte wirklich ein gutes Geschäft mit dem neuen Wagen. Auch in die Umgegend, auf die Güter und Dörfer wurde er verlangt, und Krischan hatte viel zu tun. Dann berichtete er dem Grafen in seiner einsilbigen Weise, wo er gewesen, wen er gefahren hatte, und der Graf hörte aufmerksam zu. Zum Schluß fragte er regelmäßig: Nicht wahr, ich darf doch auch mit dem Wagen fahren? — eine Frage, die ihm von Krischan und vom Posthalter regelmäßig aufs eifrigste bejaht wurde. Und weil diese Frage so häufig wiederkehrte und beiden trotz ihrer Gutmütigkeit doch lächerlich wurde, so nannten sie im Scherz den Leichenwagen „den Grafen sein Wagen“.

Der nächste Frühling brachte einige kalte Tage, in denen die Ärzte des Städtchens viel zu tun hatten. Als an einem regnerischen Morgen der Posthalter vor seiner Tür stand, kam der Besucher und Drucker des Wochenblattes vorüber. Er trug ein Päckchen unter dem Arm, und sein Gesicht sah sehr zufriedener aus. Zweihundert Todesanzeigen hab ich drucken müssen! — so redete er den Posthalter an. Der rauchte noch ein Weilschen weiter, dann fragte er schläfrig: Wer ist nu an die Reihe?

Na, das weißt du nicht? Der alte Graf, der immer bei dir und bei Krischan herumfährt, der ist gestern ge-

storben. Plötzlich und unerwartet, steht in der Anzeige, und die tiefgebeugte Witwe hats unterzeichnet. Willst eine haben.

Der Posthalter hatte die Weife aus dem Munde genommen und sah unterwandt in den grauen Himmel. Neel! sagte er, und wandte sich kurz ab.

In der Remise spielte Krischan den Wagen, als sein Herr an ihn herantrat. Krischan, sagte er: Uns ohl Graf is dohl!

Der Knecht hielt in der Arbeit inne. Oh — Herr! rief er. Dann riß er unwillkürlich seine Mütze vom Kopfe und blickte unterwandt in die dunkle Ecke, wo sein Freund zu sitzen pflegte. Auch der Posthalter sah hin, und beide sprachen kein Wort.

Nach einer Stunde stand der Posthalter in seinem besten schwarzen Rock vor der tiefgebeugten Witwe. Sie sah, in Trauergewänder gehüllt, in einem mit altem Gerät und alten Bildern vollgepfropften Zimmer und sah den Eintretenden eiskalt an. Sie wünschten? fragte sie, und richtete ihre magere Gestalt steif in die Höhe.

Aber der Posthalter war keine ängstliche Natur. Ich wollt man nach die Beeridigung fragen. Was mein neuen Wagen is, der soll zur rechten Zeit hier sein, und ich will selbstens fahren. Sonstens tue ich das nich; hier abers wullt ich es, und weil ich Krischan doch auch nich um das Bergnügen bringen will, soll er bei mich aufn Bod sitzen — als Badienter!

Die Gräfin war langsam aufgestanden. Mein Vetter, der Baron Schlieffen, wird die Beisehung meines unergelichen Demahls besorgen, sagte sie hochmütig. Für Ihr Anerbieten danke ich Ihnen, Herr Posthalter; es kommt aber ein Wagen vom Gute des Barons, der die sterbliche Hülle des Grafen in das Erbegräbnis fährt. Sie brauchen sich also nicht zu bemühen!

Dann machte sie eine entlassende Handbewegung, der Posthalter aber rührte sich nicht. Da hatte mein Krischan doch recht. Er sagt zu mich, passen Sie man auf, wenn uns ohl Graf dod is, denn darf er nicht auf unsern Leichenwagen fahren. Mens, was er in sein Leben gewollt hat, das hat er nich gedurft. So sagt mein Krischan, und ich seh, daß er Ihnen gut beurteilt hat. Mit den Erb-

begräbnis is mich das nu einerlei. Vor meinswegen kann der Graf in son alt muelhine* Kapelle kommen, denn wenn der Mensch tot is, denn is ihn das einerlei, wo er zu liegen kommt. Abers wenn ich Ihnen wär, Frau Gräfin, denn legt ich ihm hier aufn Kirchhof, mitten zwischen die andern Menschen. Da scheint die Sonne, und da singen die Vögels, und Krischan und ich kommen da später doch auch hin. Und ich glaub, in sein irdischen Leben is er doch am liebsten bei uns in die Wagenremise gewesen. Abers wie ich vordem sagte, wenn Sie ein Blay für ihn in son alt Erbegräbnis haben, denn will ich Sie da nich in stören. Krischan und ich, wir wullen ihm abers fahren, wie weit es auch is, das haben wir ihm versprochen, zu oft und zu oft, da kann ich nicht von abgehen. Und wenn Sie mich Sperrenzien machen, Frau Gräfin, denn komme ich mit die Rechnungen von all Ihr Spazierenfahrten, wo Sie mir nie und nimmer bezahlt haben und doch so großartig tun, als müßt das so sein. Und den Herrn Baron Schlieffen kenn ich auch. Der hat was anders zu tun, als Ihre Schulden zu bezahlen und mag das Geld lieber in seine Tasche stecken, als in andre Leute ihr. Und heute nachmittag krieg ich Bescheid!

Die Frau Gräfin war eine Zeitlang ohnmächtig nach dieser Rede. Sie kam aber wieder zu sich, und der Posthalter und sein Krischan bekamen ihren Willen. Sie durften nicht allein den Grafen mit dem schönen Leichenwagen zur letzten Ruhestätte fahren, diese befand sich auch auf dem Kirchhofe der kleinen Stadt.

Es stellte sich nämlich heraus, daß im Schlieffen'schen Erbegräbnis nur noch ein einziger Blay für einen Verwandten frei war. Da beschloß die Gräfin, diesen Blay doch lieber für sich zu behalten und ihren Gatten in der gemischten Gesellschaft zu lassen, in der er sich die letzten Jahre seines Lebens so wohl befunden hatte.

So ist es gekommen, daß über dem Grabe des Grafen dieselben Vögels singen, wie über dem Grabe des Krischans. Beide Grabstätten liegen nahe zusammen, und beide sind sehr verwildert. Denn der Posthalter, der für beide sorgte, ist nun auch schon in jenes Land hinübergegangen, wo selbst ein Graf tun darf, was er will.

* modrig.